

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(19. Fortsetzung.)

„Wann hätte ich einer solchen Vermuthung Ausdruck gegeben, Herr Hoffelder?“

„Ah, warum wollen Sie es ableugnen? — Alle Ihre Anspielungen und Drohungen werden doch erst verständlich, wenn man sie in diesem Sinne deutet.“

„Für die Deutung, die Sie oder andere meinen Aeußerungen geben, kann ich mich unmöglich verantwortlich fühlen. Ich vertrete lediglich das, was ich wirklich gesagt oder geschrieben habe, und ich habe niemals behauptet, den Mörder oder die Mörderin des Otto Martens zu kennen.“

„Mit Ihren Behauptungen sind Sie weiter gegangen, als Sie es beantworten können, Herr Doktor“, sagte Hoffelder. „Denn dafür, daß — wie Sie vorhin andeuteten — Fräulein v. Wehringen in jener Nacht die Wohnung des Martens betreten habe, besitzen Sie keinen anderen Anhalt als die Schlüsse, die Sie aus Ihrer allgemeinen Kenntniß der Verhältnisse ziehen.“

„Sie sahen, daß Sie meinen Brief an die Komtesse Waldendorff gelesen haben?“

„Nun ja, ich habe ihn gelesen. — Und was weiter?“

„In diesem Briefe habe ich ziemlich deutlich auf eine Entbednung oder Feststellung hingewiesen zu haben, zu der mir ein allfälliger Zufall neuerdings verholfen hat, und ich wiederhole Ihnen, daß ich immer vertreten kann, was ich schreibe.“

„Eine Entbednung, die auf Fräulein v. Wehringen Bezug hat?“ fragte Heinz mit rascher Klopfen des Herzens.

„Eine Entbednung, deren Bekanntheit dem Staatsanwalt oder dem Untersuchungsrichter jedenfalls Veranlassung sein würde, sich zunächst mit dem Fräulein sehr angelegentlich zu beschäftigen.“

„Und Sie waren bereit, die Komtesse über die Natur Ihrer vermeintlichen Entbednung zu unterrichten?“

„Ich war dazu bereit.“

„So bitte ich Sie auf das dringendste, mich als den besoummtigsten Vertrauensmann der Gräfin anzuerkennen und mir alles zu sagen, was Sie ihr gesagt haben würden. Ihre Interessen werden dadurch sicherlich keinen Schaden erleiden.“

„Dessen bin ich nicht so ganz sicher. — Ja, wenn ich volle Klarheit über die Natur Ihrer Beziehungen zu den Damen hätte! Aber woher soll ich wissen, wie weit das Vertrauen geht, das man Ihnen auf jener Seite entgegenbringt?“

„Vielleicht genügt es Ihnen, zu erfahren, daß Fräulein v. Wehringen meine Braut ist.“

„Ah, das interessiert mich in der That. Auf meinen Glückwunsch werden Sie ja, wie ich vermuthete, kein Gewicht legen, aber meine Bedenten werden dadurch allerdings wesentlich abgeschwächt. Darf ich fragen, ob es sich um eine öffentliche Verlobung handelt?“

„Sie wird in demselben Augenblick veröffentlicht werden, in dem Fräulein v. Wehringen nach Berlin zurückkehrt“, erklärte Heinz, nur von dem Wunsche geleitet, das gewonnene Terrain unter keinen Umständen wieder zu verlieren.

Dombrowski aber schien noch immer nicht zu einem festen Entschlusse gelangt, denn wohl eine Minute lang blieb sein Gesicht nachdenklich dem Fenster zugewandt, ehe er sagte: „Von der Aufrichtigkeit Ihres Interesses an dem Schicksal des Fräuleins v. Wehringen könnte ich mich nach solcher Mittheilung wohl hinlänglich überzeugen lassen. Aber es kommt für mich noch etwas anderes in Betracht, nämlich die Frage, ob Ihre Fräulein Braut Einfluß genug auf die Prinzessin Raprazin besitzen dürfte, um die Dame zu einem gewissen Opfer zu bestimmen.“

„Auch diese Frage kann ich unbedenklich bejahen. Die Prinzessin wird sicherlich alles thun, was in ihren Kräften steht, um ein drohendes Ungemach von dem Haupte ihrer theuersten Freundin abzuwenden.“

„Nun wohl, da Sie auf Schloß Buchberg gewesen sind, können Sie das ja am Ende wissen. So will ich Ihnen denn auf die Gefahr hin, damit eine Dummheit zu begehen, mittheilen, was ich nach reiflicher Ueberlegung nur für die Komtesse Waldendorff bestimmt hatte. — Also: ich weiß, daß Fräulein v. Wehringen in jener Nacht im Arbeitszimmer des Otto Martens gewesen ist. Ich habe den Beweis dafür in Händen.“

„Und dieser Beweis besteht worin?“

„In einem harmlosen kleinen Gegenstand, den Paul Martens vor einigen Tagen in dem hintersten Winkel einer Schreibschublade gefunden und auf mein Ersuchen mir überlassen

hat.“

„Einen Gegenstand, der nach Ihrer Dafürhalten von dem Fräulein v. Wehringen stammt?“

„Ja.“

„Wollen Sie ihn mir zeigen?“

„Mit Ihrer Erlaubniß — nein, das will ich nicht. Es giebt im menschlichen Leben Situationen, wo Herz und Ehre in einen Konflikt gerathen können, dessen Ausgang nicht immer mit Sicherheit voraussagen ist. Schließlich kann es Ihnen ja auch genügen, wenn Sie erfahren, daß der bewußte Gegenstand ein Knopf ist, ein eigenartig geformter und gearbeiteter silberner Knopf, wie ihn nach der neuesten Mode die Damen an ihren Jacketts und Abendmänteln zu tragen lieben.“

„Und auf solchen Fund glauben Sie eine so folgenschwere Verdächtigung gründen zu dürfen? Es pflegen sich bekanntlich viele Damen nach der neuesten Mode zu kleiden.“

„Die Möglichkeit wäre keineswegs ausgeschlossen, daß eine andere Dame den Knopf verloren hat, und ich habe Herrn Paul Martens bis jetzt in dem Glauben gelassen, daß es sich so verhielte. Mir für meine Person aber müssen Sie schon gestatten, anderer Meinung zu sein.“

„Weshalb?“

„Auf die Thatsache hin, daß ich genau dieselben sehr auffallenden Knöpfe an dem Abendmantel des Fräuleins v. Wehringen gesehen habe, als ich die Ehre hatte, ihr im Theater dies Kleidungsstück um die Schultern legen zu dürfen. Ich habe die Gewohnheit, auf Kleinigkeiten zu achten, selbst wenn sie an sich höchst bedeutungslos scheinen, und so ist es an jenem Theaterabend meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß einer der Knöpfe an dem Mantel fehlte. Ich bemerkte es, als Fräulein v. Wehringen vergebens nach ihm suchte, um den unteren Theil des Mantels zu schließen.“

„Angenommen selbst, daß Sie sich darin nicht getäuscht hätten, was würde damit gegen meine Annahme bewiesen? Es giebt ohne Zweifel Hunderte solche Knöpfe.“

„Vergehen Sie, wenn ich gezwungen bin zu widersprechen! — Da mich der Fund des Herrn Martens begriffenweise in hohem Maße interessiert, habe ich mich mit der bloßen Wahrscheinlichkeit nicht begnügt, sondern ich bin der Sache weiter nachgegangen und habe durch eine Mittelsperson die Kammerjungfer der Komtesse Waldendorff ausforschen lassen.“

„Sie verstehen sich in der That auf Ihr Handwerk, Herr Doktor Dombrowski!“

Der Pole verbeugte sich leicht. „Dank für die freundliche Anerkennung! — Ich habe also auf diesem Wege in Erfahrung gebracht, in welchem Geschäft der äußerst werthvolle Abendmantel des Fräuleins angefertigt worden ist, und ich habe durch Nachfrage bei dieser Firma festgestellt, daß die erwähnten Knöpfe von dem Hofjuwelier Friedländer, bei dem die Gräfin selbst sie als Geschenk für ihre Freundin ausgesucht hatte, geliefert worden sind. Es verdroß mich nicht, dem genannten Juwelier einen Besuch abzustatten und ihm unter dem Vorwande, einige dieser Knöpfe kaufen zu wollen, das in meinen Händen befindliche Muster vorzulegen. Man bedauerte, meinem Wunsche nicht vor Ablauf einiger Wochen entsprechen zu können, denn es war, wie man mir versicherte, nur ein einziges Duzend dieser unverhältnismäßig theuren Knöpfe hergestellt worden. Die Hälfte davon hatte die Komtesse Waldendorff erhalten, während die anderen sechs einer königlichen Prinzessin geliefert worden waren. Das in der Wohnung des Otto Martens verlorene Exemplar konnte also nur von dieser Prinzessin oder von dem Mantel des Fräuleins v. Wehringen stammen. Da sich nun bis jetzt kein Anhalt dafür ergeben hat, daß der Verlehr des Ermordeten bis in die allerhöchsten Kreise hinaufreichte, so werden Sie begreifen, welche der beiden Möglichkeiten mich die wahrscheinlichere dünkte.“

Heinz schloß sich geschlagen. Gegen die grausame Logik dieses fürchterlichen Menschen hatte er keine Waffen mehr. Er zweifelte nicht, daß alles sich genau so verhielt, wie der Pole sagte, und er machte darum keinen Versuch, die Zeit mit zwecklosen Einwendungen zu vergeuden.

„Dieser nach Ihrer Meinung so verlässliche Knopf also ist es, den Sie zum Gegenstand eines Tauschgeschäfts zu machen wünschen?“

„Nicht der Knopf allein, sondern mit ihm zugleich auch alles andere, was ich über die Beziehungen der

Damen zu Otto Martens weiß. Sie werden mir ja zugeben, daß da ein leicht zu erklärender Zusammenhang besteht. Es war der Komtesse Waldendorff und ihrer Gesellschafterin oder Freundin ohne Zweifel bekannt, daß Martens mit der Absicht umging, seine kostbaren Dokumente ihrer Gegenpartei auszuliefern, und da sie sich nicht in der Lage befanden, diese kapitalträchtigere Gegenpartei zu überbieten, konnten sie in rathloser Verzweiflung wohl auf den Gedanken verfallen, sich der Briefe ungefahr auf dieselbe Art zu bemächtigen, in der Martens selbst in ihren Besitz gelangt war. Es ist nicht meine Sache, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, wie Fräulein v. Wehringen in die verschlossene Wohnung des Mannes gelangen konnte, sondern ich kann mich für meine weiteren Schlüsse mit dem Faktum begnügen, daß sie die Mittel und Wege dazu gefunden. Natürlich wird sie sich bei der Durchsichtung des Schreibstisches in Anbetracht der knapp bemessenen Zeit nicht erst die Bequemlichkeit gestattet haben, ihren Mantel abzulegen, und es konnte somit leicht geschehen, daß er sich beim hastigen Schließen einer vergebens durchsuchten Schublade einlenkte, und daß bei dem vielleicht etwas ungestümen Befreiungsversuch einer der Knöpfe abprang, ohne daß die Dame dessen gewahr wurde. Es bedarf keines übergroßen Scharfsinns für diese Folgerungen, und ich bin überzeugt, daß selbst der einfältigste Untersuchungsrichter bei Kenntniß aller übrigen Umstände so genau denselben Schlüssen gelangen würde.“

„Ihre Wuthmahnungen, Herr Doktor, sind für das, was wir noch miteinander zu besprechen haben, ohne Belang. Ich wünsche von Ihnen lediglich zu erfahren, welchen Preis Sie für Ihre Verschwiegenheit verlangen.“

„Ich würde natürlich die Auslieferung der Briefe fordern, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß diese Bedingung für die Prinzessin wie für die beiden anderen Damen unerfüllbar ist, denn die Papiere sind ja allem Anschein nach spurlos verschwunden. Aber sie sind doch nicht ganz unerfetzlich, und ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß die Prinzessin Raprazin den für uns werthvollsten Theil ihres Inhalts aus dem Gedächtniß zu rekapitulieren vermag.“

„Mit anderen Worten: Sie soll Ihnen die Namen der durch ihre Briefe bloßgestellten Persönlichkeiten angeben?“

„Es freut mich, daß wir uns so rasch verstehen.“

Hoffelder hatte ein Wort entrüster Zurückweisung auf den Lippen, aber er befaß sich noch zur rechten Zeit darauf, daß er damit eine verhängnisvolle Ueberzeugung begehen würde. „Sie begreifen, daß ich Ihnen darauf nicht aus eigener Machtvollkommenheit zu antworten vermag“, sagte er ansehnend ruhig.

„Auch die Gräfin Waldendorff würde ja nicht in der Lage gewesen sein, Ihnen eine sofortige Zusage zu machen, denn die Entscheidung liegt hier einzig und allein bei der Prinzessin.“

„Das weiß ich sehr wohl, und es ist darum selbstverständlich, daß ich Ihnen für die endgültige Antwort auf meinen Vorschlag eine angemessene Frist einräume. Wenn Sie die Gräfin heute noch verständigen, und wenn die Dame sich entschließt, mit dem Abendzuge nach Buchberg zu fahren, so könnte das gewünschte Material recht wohl übermorgen zur Stelle sein, und es dürfte demnach genügen, wenn ich Ihnen achtundvierzig Stunden Zeit lasse.“

„Das ist unmöglich. Die Rechnung, die Sie da aufstellen, ist für mich unannehmbar — schon deshalb, weil ich keine Möglichkeit haben würde, die Gräfin heute noch zu sprechen.“

„Aber meine Zeit ist gemessen, Herr Hoffelder, und ich habe durch die Weigerung der Gräfin, mich zu empfangen, schon mehrere für mich sehr kostbare Tage verloren. Da so viel für sie auf dem Spiele steht, sollten sich die Damen, wie ich meine, einige kleine Unbequemlichkeiten doch nicht verdrießen lassen.“

„Es handelt sich nicht um kleine Unbequemlichkeiten, sondern darum, daß Sie uns die Möglichkeit gewähren, Ihre Bedingung — vorausgesetzt, daß sie von der Prinzessin überhaupt angenommen wird — auch wirklich zu erfüllen.“

„Nun wohl, so will ich die Frist um weitere vierundzwanzig Stunden verlängern. Das aber ist das äußerste Zugeständniß, das Sie von mir erwarten dürfen. Bin ich am dritten Tage, von heute an gerechnet, nicht im Besitz der gewünschten Angaben, deren Prüfung ich mir oder dem Prinzen selbstverständlich vorbehalten muß, so betrachte ich die Verhandlungen als gescheitert.“

„Angenommen, daß dieser Fall einträte, was würden Sie dann thun?“

„Ihnen darauf zu antworten, habe ich vorderhand keine Veranlassung. Aber ich denke, Sie könnten es ungefahr errathen.“

„Wohl, Sie sollen innerhalb dreier

Tage durch mich die Antwort der Prinzessin erhalten. — Aber es bleibt da noch eines zu bedenken, Herr Doktor Dombrowski! Wenn der gesandene Knopf wirklich die Wichtigkeit hätte, die Sie ihm beimessen, könnte da nicht eines Tages dieser Paul Martens mit neuen Erforschungsversuchen an die Damen herantreten? Nach dem Eindruck, den ich von dem Manne empfangen habe, kann man sich ja von ihm getrost derselben Schurkereien versehen wie von seinem Bruder.“

„Sie dürfen nach dieser Richtung hin ganz unbesorgt sein.“

„Sie werden mir gestatten, Sie zu gegebener Zeit an dies Versprechen zu erinnern. — Eine weitere Mittheilung hätten Sie mir für den Augenblick nicht zu machen?“

„Eine Mittheilung — nein! Höchstens noch eine beiläufige Bemerkung.“

„Und die wäre?“

„Ich bin aufrichtig gegen Sie gewesen — sehr aufrichtig sogar! Ein anderer würde Ihnen wahrscheinlich nur von einem wichtigen Beweisstück gesprochen haben, ohne es so deutlich zu bezeichnen, wie es von mir geschehen ist. Ich habe im unbegrenzten Vertrauen auf Ihre Rechtschaffenheit darauf verzichtet, mich dieser nabeliebigen Vorrichtung zu bedienen. Aber ich habe nicht die Ehre, Fräulein v. Wehringen so genau zu kennen, wie ich Sie zu kennen glaube, und deshalb möchte ich Sie ohne jede beleidigende Absicht darauf aufmerksam machen, daß es nicht nur ganz zwecklos, sondern geradezu ein recht gefährliches Beginnen sein würde, wenn die Dame etwa versuchte, der drohenden Gefahr durch eine Verrätherung der noch vorhandenen Mantelknöpfe zu begegnen. Frauen sind ja in solchen Dingen mitunter erstaunlich kurzschichtig und unüberlegt. Ich darf also wohl annehmen, daß Sie nicht verfehlen werden, nach dieser Richtung hin Ihren Einfluß auf die junge Dame geltend zu machen.“

„Sie hätten sich die Warnung ersparen können“, sagte Hoffelder kühl. Die Art ihres Verkehrs hat Sie, wie es scheint, den richtigen Maßstab für die Beurtheilung anständiger Menschen verlieren lassen, Herr Doktor Dombrowski!“

„Ich wollte kein Urtheil kundgeben, sondern nur eine Bemerkung machen, die mir nicht ganz überflüssig schien.“

Hoffelder verzichtete auf eine Antwort und gaukelte nicht mehr, sich mit stummem Grinsen zu entfernen.

33. Kapitel.

Vor seinem Hause traf Hoffelder Herbert v. Wehringen wartend an. Sie begrüßten sich herzlich, und dann meinte Heinz: „Ich muß Sie bitten, mich in irgend ein Restaurant zu begleiten. Ich habe heute noch keinen Bissen genießen können, und ich bedarf dringend einer kleinen Stärkung.“

Sie suchten ein Lokal in der Nähe auf, und erst nachdem er ein Glas Bordeaux getrunken hatte, fühlte sich der junge Schriftsteller im Stände, dem Freunde von den Ereignissen des bewegten Tages zu erzählen.

„Ich habe das Anerbieten des Polen nicht geradezu abgelehnt, weil mir daran lag, die drei Tage zu gewinnen, die er uns als Frist gegeben hat“, schloß Heinz.

Wehringen nickte. „Natürlich kann nicht davon die Rede sein, daß wir der Prinzessin das Angebot auch nur unterbreiten“, sagte er bestimmt. „Wir würden ihr damit eine unerhörte Kränkung ant thun, und ich wage zudem zu hoffen, daß uns der heutige Morgen eine andere Möglichkeit gezeigt hat, den angedrohten Schlag Dombrowskis abzuwenden.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sprachen Sie nicht selbst die Vermuthung aus, der Mord könne in Zusammenhang stehen mit einer Verheerung des Martens? — Drei Tage sind freilich eine kurze Zeit, aber wir werden eben das Menschenmögliche leisten müssen. Innerhalb dreier Tage müssen wir die Spur des wirklichen Mörders gefunden haben. Martens' Frau soll uns dazu verhelfen.“

„Wie sollen die Nachforschungen dreier Tage ausreichen, uns Klarheit zu verschaffen?“

Herbert zuckte die Achseln. „Es ist die einzige Möglichkeit, die uns gegeben ist. Wir müssen uns daran halten. Sie gestatten doch, daß ich Sie heute Abend in das Theater begleite?“



Chef (zu dem hertulisch gebauten Hausknecht): „Gut, Sie gefallen mir; ich will Sie engagieren; aber haben Sie keine Photographie bei sich?“

„O ja, zu welchem Zweck?“

„Ich möchte das Bild gleich im Hausflur anheften für die Herren Handlungsreisenden!“

bei Ihnen nach einem Herrn Mayring erkundigte?“

„Gewiß, Herr Hoffelder! Die Dame war zweimal hier — am Nachmittag und am Abend.“

„Nun, sie wird auch heute Abend wiederkommen. Sie werden dann die Freundlichkeit haben, sie in unsere Loge zu führen. Sagen Sie ihr nur, der Herr erwarte sie, von dem man ihr gestern gesprochen habe.“

Der Vorier versicherte seine Dienstwilligkeit, und Heinz nahm mit Herbet in einer der Logen des ersten Ranges Platz. Sie mußten sich eine gute Weile gedulden, denn es war noch eine halbe Stunde bis zum Beginn der Vorstellung, und erst allmählich begann sich das Haus zu füllen. Sie wandten beide mit einem Aufsehen der Erleichterung die Köpfe, als endlich an die Logentür gepocht wurde.

„Da ist die Dame, Herr Hoffelder! — Bitte, liebe Frau, treten Sie nur ein!“

Eine schlank, beinahe schmachtige Frauengehalt schob sich durch die schmale Thüröffnung. Die Züge ihres Gesichts waren noch immer leidlich hübsch, aber sie waren verhärrt und vertümmert, und die Augen in dem blassen Gesicht waren geröthet wie von vielem Weinen. Furcht und Mißtrauen spiegelten sich in dem Blick, den sie auf die beiden Herren richtete, die sich höflich erhoben hatten, und sie vermochte vor Befangenheit kein Wort hervorzubringen.

Heinz war es, der sie anredete. „Bitte, wollen Sie freundlichst Platz nehmen“, sagte er mit ernster Höflichkeit. „Ich habe gehört, daß Sie sich hier nach einem Herrn Mayring erkundigten. Der Name selbst ist mir fremd, aber die Schilderung, die Sie von dem betreffenden Herrn entwarfen, schien mir auf einen meiner Bekannten zu passen. Ich habe Sie deshalb zu mir bitten lassen, um von Ihnen noch einige nähere Angaben über den Herrn zu erhalten, die eine Feststellung ermöglichen.“

Schüchtern hatte sich die Frau auf dem äußersten Rand des angebotenen Sessels niedergelassen, und während sie nun sprach, zuckte es fortwährend um ihre Mundwinkel wie bei einem Rinde, das dem Weinen nahe ist. „Sie sind sehr gütig“, sagte sie mit verflüchteter Stimme. „Ich wäre so froh, wenn ich von Ihnen etwas über mich — über Herrn Mayring erfahren könnte, und ich will Ihnen gern sagen, was Sie von mir wissen wollen.“

„So haben Sie vielleicht die Güte, uns zunächst das Aussehen des betreffenden Herrn noch einmal zu beschreiben, noomöglich auch die Kleidung, die er zu tragen pflegte.“

Ohne Zögern kam die Unbekannte dem Verlangen nach, und die charakteristischen Einzelheiten, die sie angab, nahmen Heinz sehr bald auch den letzten Zweifel darüber, daß Mayring und Martens wirklich ein und dieselbe Person waren.

„Jener Herr Mayring hat Ihnen nahe gestanden?“

Auf den eingefallenen Wangen der Frau erschienen fieberisch rothe Flecke, und sie machte eine heftige Bewegung. „Er hat mir einmal nahe gestanden“, sagte sie mit vor Erregung zitternder Stimme. „Aber es sind gewiß nicht freundschaftliche Gefühle für ihn, die mich jetzt veranlassen, nach ihm zu forschen. Wenn Sie etwas von ihm wissen, so sagen Sie es mir!“

Es war in der That nicht Liebe für Martens, was aus ihren Worten klang. Aber noch etwas anderes fiel Heinz auf. Die Aussprache der Frau, obwohl sie das Deutsche gut zu beherrschen schien, hatte entschieden etwas Fremdartiges.

vor. Haben Sie jemals den Namen Martens gehört?“

Er beobachtete sie scharf. Aber sie schüttelte in offener Verstandlosigkeit den Kopf.

„Nein! — Ober“, fügte sie hinzu, indem sie wie in angestrengtem Nachsinnen vor sich hinsah, „es ist mir doch, wie wenn ich ihn einmal irgendwo gelesen hätte. Aber was ist damit? Hat sich etwa Mayring —“

„Er nannte sich hier in Berlin Otto Martens“, sagte Heinz nun offen. „Otto war doch vermuthlich sein richtiger Vorname?“

„Ja, er hieß Otto Mayring, oder er gab doch wenigstens vor, so zu heißen. Man weiß ja nie, ob er die Wahrheit sagt oder ob er lügt. Wo hält er sich hier auf?“

„Machen Sie sich darauf gefaßt, etwas sehr Unerfreuliches, Traudiges zu hören“, sagte Heinz ernst. „Fühlen Sie sich stark genug, es zu ertragen?“

Die Augen der Frau hatten sich weit geöffnet. Voller Entsetzen starrte sie ihn an. „Reden Sie — reden Sie!“ stammelte sie leichenblau. „Er ist —“

Sie sprach das Wort nicht aus. Aber Hoffelder mußte nun die Wahrheit enthüllen. „Er weilt nicht mehr unter den Lebenden“, sagte er. — „Um Gottes willen, fassen Sie sich!“

Mit einem leisen Fluchen war die Frau halb ohnmächtig zurückgesunken. Aber die Schwächeanwandlung war nur von kurzer Dauer. Sie richtete sich sogleich wieder auf, und Heinz erschrak vor der Härte in ihrer Stimme, als sie hervorrief: „Es ist nicht schade um ihn. Aber für mich ist es freilich sehr schlimm. Wann ist er gestorben — und wo?“

Was jetzt in ihrer Stimme gewesen war, war wirklich Haß — und nun glaubte Heinz keine besonderen Rücksichten mehr nehmen zu müssen. In welchem Verhältniß diese Frau auch immer zu Otto Martens oder Mayring gestanden haben mochte, daß er auch sie hintergangen, auch an ihr schurkisch gehandelt hatte, das fühlten die beiden Männer deutlich genug.

„Er ist keines natürlichen Todes gestorben“, sagte Hoffelder. „Es wundere mich, daß Sie es nicht sogleich gewußt haben, als ich Ihnen den Namen Martens nannte, denn von dem Mord waren ja alle Zeitungen voll.“

„Ermordet!“ flüchtete sie. „Von wem? — von wem ist er ermordet worden?“

„Man weiß es noch nicht. Gerade von Ihnen hoffte ich darüber Aufklärung zu erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

— Man hat allerdings käufliche Mittel, schwarz lackirtes Leder glänzend zu erhalten, indessen ist das folgende Mittel so einfach und billig herzustellen, daß man es wohl gern selbst bereitet. Man erwärmt 5 Theile Terpentinöl in einer Tasse, die man in kochendes Wasser stellt; ist es warm, so rührt man es bis zum völligen Erkalten mit einem Holzspan um, wobei 3 Theile Aienruß zugegeben werden. Nimmt man hierauf aus ein dünnes Lappchen und reibt das lackirte Leder damit ein, so wird das Lackpoliren mit einem reinen, weichen Luche (oder einem Strumpfbüschel) den schönsten Glanz hervorbringen.

Eine Lüge wird oft so eingeleitet. Nun will ich mit Ihnen einmal offen reden.

Wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, ist die Bildung der ersten deutschen Luftlinien - Aktien-Gesellschaft gesichert. Zum mindesten ein Unternehmen, das höheren Zielen zuträht.

Der Mann in Washington, der einen Apparat erfunden hat, um die Zähne am frühen Kräher zu verhindern, hätte zu Ruh und Frommen der vielen geplagten Väter sein Talent auch auf die Babies ausbuhnen können.

Manche Menschen sind uns nur deshalb inympathisch, weil sie die gleichen Fehler haben wie wir, manche dagegen deshalb inympathisch, weil wir ihre Vorzüge nicht besitzen.